

Podcast-Transkript „All Inclusive“

Episode 9: Raul Krauthausen

Raul Krauthausen: Behinderte Menschen haben genauso das Recht auf Niederlagen, auf Scheitern, auf sich ausprobieren, auf das Lernen von Grenzen, wie Menschen ohne Behinderung auch.

Ninia LaGrande, aus dem Off: Willkommen bei All Inclusive, dem Podcast der Aktion Mensch. Ich bin Ninia LaGrande und ich darf in diesem Podcast mit schlaunen Leuten über Inklusion, Vielfalt und Chancengleichheit sprechen.

Mein heutiger Gast ist Raul Krauthausen. Raul und ich kennen uns schon seit vielen Jahren und - an dieser Stelle muss ich mal persönlich werden - Raul ist einer der ausschlaggebenden Menschen dafür, dass ich irgendwann angefangen habe, mich mit meiner Körpergröße und dem Thema Inklusion auch aktivistisch auseinander zu setzen. Raul ist nämlich Aktivist für Inklusion und Barrierefreiheit. Außerdem ist er Autor, Moderator und Medienmacher. Er hat den Berliner Verein Sozialhelden gegründet und moderiert seit 2015 seine eigene TV-Sendung "Krauthausen - face to face". 2013 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Jeden Dienstag flattert sein Newsletter in mein Emailpostfach und dabei immer ein Thema ist die Situation für Menschen mit Behinderungen auf dem Arbeitsmarkt, in Werkstätten und in Schulen. Deshalb wollte ich von ihm wissen: Raul, wie inklusiv ist unser Arbeitsmarkt wirklich?

Und - so viel kann ich verraten - Rauls Herzensthema ist Inklusion - vor allem in der Kindheit. Denn - und davon bin ich auch überzeugt - je früher wir alle gemeinsam lernen, umso eher verändert sich etwas in der Zukunft. Raul stellt kritische Fragen und bleibt dabei immer diplomatisch. Wie es ihm während Corona geht, welche Actionfilme er gerne schaut und was er vom Stichwort Triage hält, das hört ihr in unserem Gespräch.

Wichtig vorab: Wir haben aufgrund der aktuellen Situation über das Netz miteinander gesprochen. Aber jetzt: viel Spaß beim Zuhören!

Ninia LaGrande: Hallo Raul, schön dich zu sehen, zumindest online auf dem Computer. Wie geht es dir?

Raul Krauthausen: Danke, mir geht es gut und selbst?

Ninia LaGrande: Ja mir geht es auch ganz gut. Ich hatte für den November noch diverse Konzertkarten, die ich natürlich jetzt auch nicht wahrnehmen kann, aber das ist auch irgendwie ein Luxusproblem. Tatsächlich fehlen mir aber Konzerte total. Gibt es etwas, was du gerade am meisten vermisst?

Raul Krauthausen: Ich vermisse gerade am meisten soziale Kontakte, zu Freunden, mal etwas trinken oder essen gehen. Aber auch das sind ja krasse Luxusprobleme. Ich beschwere mich mal nicht und ich bin froh in Deutschland zu leben und nicht in anderen Ländern, die es gerade echt schwerer haben.

Ninia LaGrande: Ich mache zum Anfang immer gerne ein kleines Spiel und zwar würde ich mit dir gerne ein Ergänzungsspiel spielen, d. h. ich gebe dir etwas vor und du bringst den Satz zu Ende. Du kannst gerne dazu etwas sagen. Los geht's. Demokratie bedeutet...

Raul Krauthausen: ...eine alternativlose Art und Weise, wie wir eine Gesellschaft zusammenhalten können.

Ninia LaGrande: Als Kind wäre ich gerne...geworden.

Raul Krauthausen: Pilot geworden.

Ninia LaGrande: Ja tatsächlich? Warum?

Raul Krauthausen: Das war immer so eine Idee, große Flugzeuge zu fliegen. Meine Mutter wusste natürlich, dass es alles nicht so einfach ist und hat dann gesagt „wie stellst du dir das vor?“ und ich habe als Kind gesagt „wie immer, wenn ich gelandet bin, dann holst du mich ab“. Und was ich ganz cool fand, war, dass meine Mutter das so hat stehen lassen. Irgendwann hat sie mir ein Buch geschenkt für Erwachsene, wie man Pilot bei der Lufthansa wird. Das Buch war so dick, dass ich von selber aufgegeben habe. Die wusste, dass ich einfach faul bin. Dann habe ich einfach den Traum selbst aufgegeben. Ich bereue es nicht.

Ninia LaGrande: Als ich ganz, ganz jung war, da werde ich gerne Möbelpackerin geworden. Wir sind ein-, zweimal umgezogen und ich fand das waren so coole Typen. Die haben alles immer so easy peasy getragen und geraucht und waren so tätowiert. Das fand ich alles total cool. Ich entspanne am liebsten...

Raul Krauthausen: ...bei einem guten oder schlechten Actionfilm.

Ninia LaGrande: Gibt es einen, den du besonders empfehlen kannst?

Raul Krauthausen: Das ist richtig schlimm. Ich habe neulich wieder „Stirb Langsam“ 1-1000 geschaut und die sind ja so sexistisch diese Filme. Das war mir nur damals als Teenager überhaupt nicht bewusst. Dann gucke ich die jetzt und denke „wie kannst du sowas gut gefunden haben?“, sodass ich mir die selber versaut habe.

Ninia LaGrande: Es geht mir ähnlich. Allerdings mit dem Gegenteil von Actionfilmen. Ich lasse mich gerne von Gilmore Girls so ein bisschen einlullen und habe letztens auch gedacht als ich das wieder angefangen habe: Krass, die sagen da so viele diskriminierende Dinge nebenbei, das wäre heutzutage überhaupt nicht möglich sowas zu produzieren und dann habe ich mich auch gefragt, wie ich das Jahre lang übersehen konnte. Aber man lernt ja auch dazu.

Raul Krauthausen: Heißt das im Umkehrschluss: Die dummen Menschen sind glücklicher? Also die, die praktisch nicht diese ganze political correctness im Kopf haben?

Ninia LaGrande: Ja vielleicht entspannter im Kopf, wenn sie sich Dinge angucken oder lesen. Ob das jetzt gut oder schlecht ist, ist vielleicht eine andere Frage.

Raul Krauthausen: Das ist subjektiv. „Dumm“ wollte ich gar nicht sagen, sondern Menschen, die nicht diese political correctness versuchen zu machen.

Ninia LaGrande: Mein Alltag ist...

Raul Krauthausen: ...momentan wirklich sehr stark an zu Hause gebunden. Ich verlasse kaum das Haus wegen dieser komischen Pandemie und verbringe eigentlich 90 Prozent des Tages in meinem Zimmer, arbeite viel, mache Videokonferenzen und merke, dass diese Coronazeit dazu führt, dass ich mehr arbeite als je zuvor. Das will ich wieder abstellen. Ich weiß nur noch nicht wie, weil viel machen im Winter kann man auch nicht. Draußen soll man nicht sein. Also muss ich mir irgendwie ein Hobby suchen. Aber ich glaube ich habe eins gefunden.

Ninia LaGrande: Actionfilme gucken?

Raul Krauthausen: Ne, wir sind gerade dabei die Wohnung umzubauen und zwar ein bisschen größer. Mit Aufzug einbauen, Handwerker, Loch in die Decke machen, sodass das unser Coronaprojekt wird.

Ninia LaGrande: Sehr gut. Der perfekte Urlaub ist für mich...

Raul Krauthausen: ...am Strand für mich mit einer Limo oder einem Cocktail in der Hand bei Sonnenschein und wirklich „keine Termine und leicht einen sitzen“, so wie Harald Juhnke das immer sagt.

Ninia LaGrande: Das klingt sehr gut. Ein großes Vorbild für mich war schon immer...

Raul Krauthausen: ...das wechselt. Aktuell ist mein großes Vorbild seit ungefähr zwei Jahren Ruth Bader Ginsburg, die verstorbene Verfassungsrichterin in den USA. Davor war es Roger Willemsen, der ebenfalls leider verstorbene deutsche Journalist und Autor.

Ninia LaGrande: Der immer noch sehr fehlt, wie ich finde.

Raul Krauthausen: Total. Gerade in Zeiten wie diesen.

Ninia LaGrande: Kultur bedeutet für mich...

Raul Krauthausen: ...Kultur ist eine der wenigen Branchen, die mir spontan einfallen, vielleicht noch neben Kirche und Glaube, die nicht so durch kommerzialisiert ist wie alles andere, was wir so im Alltag machen, wo es vor allem um Kunst geht und das Genießen und das Erleben von anderen und neuen Perspektiven, die nicht zwangsläufig kommerzialisierbar sein müssen.

Ninia LaGrande: Die UN-Behindertenrechtskonvention ist...

Raul Krauthausen: ...erstmal ein Stück Papier, das vor vielen Jahren viele Staaten sich darauf geeinigt haben, zu unterschreiben. Da Papier leider geduldig ist, sicherlich ein Meilenstein in der Behindertenbewegung, aber findet erst dann Realität im Alltag von vielen Menschen mit Behinderung, wenn sie tatsächlich da auch nationale Gesetze draus machen.

Ninia LaGrande: Wenn jemand sagt „wir müssen uns auf den Weg machen“, dann...

Raul Krauthausen: ...dann rolle ich mit den Augen, weil dieses „wir müssen uns auf den Weg machen“, ich stelle mir dann immer die Frage „warum erst heute? Warum haben wir uns nicht schon längst auf den Weg gemacht?“ und wer ist eigentlich dieses „wir“? Und „wohin soll es gehen?“ und ist das nicht einfach nur ein Wort, was man sagt aus Verlegenheit, wenn man sich dabei ertappt fühlt, dass noch nicht viel passiert ist.

Ninia LaGrande: Social Media ist für mich...

Raul Krauthausen: ...Fluch und Segen zugleich, weil es eine unglaubliche Zeitverschwendung sein kann. Man investiert super viel Zeit darin und gleichzeitig aber auch Segen, weil man Leute erreichen kann und miteinander in Austausch gehen kann, kann Kampagnen machen, kann Petitionen starten, kann eine Öffentlichkeit und Bewusstsein schaffen z. B. für Menschen mit Behinderung.

Ninia LaGrande: Für 2021 wünsche ich mir...

Raul Krauthausen: ... weniger Arbeit, weniger Stress und endlich mal ein Blick nach vorne für Menschen mit Behinderung in Deutschland und dass wir endlich aufhören diese Abwehrkämpfe zu führen gegen drohende Verschlechterungen in den Gesetzen und im Alltag, sondern nach vorne zu blicken und dafür zu kämpfen, dass die Situationen besser werden.

Ninia LaGrande: Das war es schon. Du hast gerade schon gesagt „du arbeitest in letzter Zeit mehr als zuvor“ und so ähnlich geht es mir auch. Du machst ja normalerweise auch TV, Buch, du bist Speaker, Podcasts, du arbeitest in Online-Plattformen, du machst deinen Newsletter. Hast du in den letzten Wochen auch so viel Erschöpfung gespürt? Geht dir das auch so, dass man, obwohl man das Gefühl hat, man ist gar nicht so viel unterwegs, erschöpfter ist als sonst?

Raul Krauthausen: Total. Und ich glaube das liegt daran, dass uns der Fahrweg fehlt, also der Weg zur Arbeit oder von der Arbeit nach Hause, der fällt einfach weg und ist total absorbiert worden durch Mehrarbeit. Ich habe effektiv eine Stunde mehr Arbeitszeit, weil ich eben nicht von A nach B pendele und ich kann mir meine Termine direkt aneinander legen ohne Pausen dazwischen. Das heißt ich habe locker sechs, sieben Videokonferenzen am Tag und da merke ich auch „auf Dauer tut einem das nicht gut“ und versuche jetzt meinen Tag anders zu strukturieren und das gelingt mir mehr schlecht als recht. Hast du schon mal ausprobiert bei deinem Smartphone die Bildschirmzeit zu messen? Da kann man einstellen, wie lange du welche App benutzen möchtest und ab wann nicht mehr und ich zwingte mich jetzt nach 18 Uhr kein Social Media mehr zu machen und dann habe ich neulich von einem Freund den Tipp gehört, das fand ich ganz cool, teile deinen Tag in drei Einheiten. Er fängt an mit der Me-Time, also Zeit für dich, z. B. frühstücken, anziehen, Körperpflege, Zeitung lesen, dann die Make-Time, also die Zeit, in der man was macht. Die sollte von 10 bis 12 oder 13 Uhr gehen und dann die Meet-Time, also die Zeit, in der man Leute trifft, z. B. in Videokonferenzen. Also me, make, meet und dann Feierabend ab 17 oder 18 Uhr.

Ninia LaGrande: Das klingt nicht schlecht. Bei mir würde noch Kids-Time dazu kommen.

Raul Krauthausen: Funktioniert besser als sonst. Gerade wenn man Homeoffice hat und die Kinder vielleicht nicht betreut werden können, dann kommt das natürlich immer dazu. Aber die kommen ja immer.

Ninia LaGrande: Genau. Wo fängt für dich Inklusion an?

Raul Krauthausen: Inklusion fängt für mich definitiv in der Kindergarten- oder Krabbelgruppe schon an. Aber auch in unserem Alltag immer die Frage im Hinterkopf zu haben „warum sehe ich so wenig Menschen mit Behinderung in meinem Alltag? Wo sind die eigentlich alle?“. Man kann ja dafür kämpfen, dass in der KITA des eigenen Kindes oder in der Schule des eigenen Kindes auch behinderte Kinder willkommen sind, in der eigenen Yoga-Gruppe dafür werben und sorgen, dass diese sich öffnen für Menschen mit Behinderung. Manchmal reicht es, es auf einen Flyer zu schreiben, auf die Website zu schreiben, dass die Räumlichkeiten oder die KITA barrierefrei sind und dann beim Arbeitgeber natürlich auch mal nachzufragen, warum die Arbeitgeberin noch nicht darüber nachgedacht hat, Menschen mit Behinderung zu beschäftigen. Ganzheitlich.

Ninia LaGrande: Du hast vor kurzem bei Instagram gepostet, dass du auch Mitglied im Bundesverband für Kleinwüchsige mit Familien bist, dann bin ich nämlich auch, aber dass du dich bis dato eigentlich gar nicht als Kleinwüchsigen gesehen hast, sondern eher als den, der mit dem Rollstuhl unterwegs ist. Ist das noch so und woher kommt diese Selbstwahrnehmung?

Raul Krauthausen: Jetzt ist es nicht mehr so, jetzt bin ich einfach ein kleiner Mensch im Rollstuhl. Für mich war das eine Offenbarung, weil das ganz viel über mein eigenes Selbstbild für mich auch aufgeklärt hat. Ich war ja trotzdem anders als die klassischen Rollstuhlfahrenden. Ich war ja trotzdem klein und das war mir vom Intellekt her klar, aber ich habe es halt nicht gefühlt. Dann hatte ich mich bei diesem Bundesverband der Kleinwüchsigen wiedergefunden und plötzlich war alles auf Augenhöhe. Plötzlich kam ich an alles ran, auch beim Frühstücksbüffet.

Ninia LaGrande: Ich fühle es sehr.

Raul Krauthausen: Und ich dachte mir „wow, was ist jetzt los, die sind ja alle wie ich, obwohl sie nicht aussehen wie ich“. Dann war das eigentlich gar keine große Frage mehr, da Mitglied zu werden. Ich bin in zwei Vereinen Mitglied, kann man ja auch machen, widerspricht sich ja auch nicht und ich finde es total toll, da wirklich Freunde gefunden und getroffen zu haben. Ich kann mir durchaus vorstellen, Stichwort „eigene Nase fassen“, dass ich deswegen nie darüber nachgedacht habe, weil in meinem Freundeskreis keine kleinwüchsigen Menschen waren. Die habe ich immer nur im Fernsehen gesehen, aber nie in echt. Michael Ahrens, Silke Schüpfer oder dich oder Anna Spindelndreier, die habe ich alle erst später kennengelernt.

Ninia LaGrande: Ich habe die auch alle erst später kennengelernt u. a. über diesen Verein und ich kann das total bestätigen. Als ich das erste Mal bei so einem Treffen war, da war abends so ein bisschen Disco in der Hotelkneipe und ich habe auf der Tanzfläche gedacht „irgendwas ist hier anders“, bis mir dann irgendwann aufgefallen ist „ich kann alles sehen“.

Ich habe keine Arme und Hintern im Gesicht und es war total cool. Das war für mich auch tatsächlich eine Offenbarung.

Ninia LaGrande, aus dem Off: Der BKmF - also der Bundesverband Kleinwüchsige Menschen und Familien - ist natürlich nur ein Beispiel für Möglichkeiten, sich als behinderter Mensch mit anderen, die ähnliche Erfahrungen machen, auszutauschen. Als Jugendliche hatte ich eine gewisse Arroganz, aus der heraus ich immer abgelehnt habe, bei so einem Verein Mitglied zu werden - jetzt bin ich sehr froh über diese Möglichkeiten und den Austausch und kann jeder und jedem nur empfehlen, sich umzuschauen und zu informieren. Andere Erfahrungsexpert*innen der eigenen Behinderung zu treffen, hilft nämlich immer auch, den eigenen Horizont zu erweitern und Ziele weiter zu stecken. Und knutschen ist jetzt auch nicht das Schlechteste.

Raul Krauthausen: Ich war der mit dem dicksten Hintern, weil ich der einzige mit E-Rolli war.

Ninia LaGrande: Du hast vor sehr vielen Jahren die Sozialhelden gegründet. Magst du mal erzählen was ihr macht und warum du den Verein damals gegründet hast?

Raul Krauthausen: Die Sozialhelden hatte ich vor 18 Jahren mit meinem Cousin gegründet. Eigentlich aus Naivität heraus. Wir wollten uns beide immer irgendwie engagieren für das Soziale, wussten aber nicht wo und waren irgendwie jetzt auch nicht religiös, sodass wir zu den Pfadfindern hätten gehen können, in die Freiwillige Feuerwehr in einer Großstadt wie Berlin ist jetzt auch nicht so gut vertreten. Für Amnesty International haben wir uns zu blöd gefühlt, also selber intellektuell mit Anfang 20 auch nicht bereit und wir wollten immer was Cooles machen wie Greenpeace nur für das Soziale und haben uns dann völlig naiv „Sozialhelden“ genannt und eine unserer ersten Ideen war die Wheelmap, eine Onlinekarte für rollstuhlgerechte Orte, die dann wesentlich größer wurde als wir das uns alle jemals zu träumen wagten und bis heute auch noch existiert und der Verein mit all seinen Schwesterprojekten jetzt auch finanziert und trägt.

Ninia LaGrande: Ihr habt auch ein Projekt, das heißt „Job Inclusive“. Magst du dazu mal was erzählen?

Raul Krauthausen: Also wir bei den Sozialhelden versuchen immer darüber nachzudenken „wie können wir das Thema Menschen mit Behinderung in den Mainstream tragen“? Bei der Wheelmap geht es ganz klar „wie können Menschen mit Behinderung herausfinden, wo sie barrierefrei einen Kaffee trinken können oder ins Kino können“. Eine Art Google Maps für Menschen im Rollstuhl und bei „Job Inclusive“ ging es uns darum „warum ist eigentlich der Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung so schlecht? Warum ist die Arbeitslosenquote von Menschen mit Behinderung doppelt so hoch bei gleichem akademischem Grad wie bei Menschen ohne Behinderung? Warum sagen Menschen mit Behinderung uns ständig, dass sie Hunderte von Bewerbungen schreiben, aber nie eingeladen werden“ und gleichzeitig uns Unternehmen sagen „wir würden ja Menschen mit Behinderung anstellen, aber es bewirbt sich keiner“. Da muss ja irgendwo ein schwarzes Loch sein und mit „Job Inclusive“ versuchen

wir hier den Dialog anzutreten, um zu gucken, dass sowohl Unternehmen ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass sie vielleicht auch falsch gesucht haben und Menschen mit Behinderung gleichzeitig dabei zu unterstützen, die richtigen Plattformen zu bemühen und zu bedienen, um mit Unternehmen in Kontakt zu kommen. Wir wissen aus zahlreichen Studien, u. a. auch von der Aktion Mensch, dass die größte Hürde immer der oder die erste Beschäftigte ist. Die Folgenden sind dann nicht mehr das Problem.

Ninia LaGrande: Du hast es gerade selbst schon gesagt, das steht hier auch auf meinem kleinen Zettelchen. Die Arbeitslosenquote von Menschen mit Behinderung ist doppelt so hoch wie die bei Menschen ohne Behinderung. Was meinst du wie können wir das in Zukunft ändern?

Raul Krauthausen: Wer mich kennt, der weiß, dass ich ein Aktivist bin, der nicht daran glaubt, dass wir das mit Freiwilligkeit hinkriegen, mit guten Apellen und Sonntagsreden und Leuchtturmprojekten haben wir es lange genug versucht. Ich bin 40 Jahre alt, engagiere mich seit 20 Jahren in dem Bereich und muss schon irgendwie konsterniert auch feststellen, auch selbstkritisch anmerken, dass die Projekte, die wir machen oder bisher gemacht haben mit ihrer Vorbildfunktion nicht wirklich substanziell etwas verändert haben. D. h. der Weg ist wahrscheinlich die gesetzgeberische Richtung, die wir einschlagen müssen, dass eben Unternehmen stärker in die Verantwortung genommen werden, ihre Quoten zu erfüllen, wenn es um die Beschäftigung von Menschen mit Behinderung geht, dass wir ganz gezielt dafür sorgen müssen, dass die sogenannten Behindertenwerkstätten, die ja momentan den Großteil der Menschen mit Behinderung beschäftigen, dass wir die verkleinern, weil dort die Durchlässigkeit von Beschäftigten in der Werkstatt hin zum allgemeinen Arbeitsmarkt unter 1 Prozent liegt und das seit Jahrzehnten sich nicht ändert. Die Werkstätten haben aber eigentlich den Auftrag behinderte Menschen für den allgemeinen Arbeitsmarkt zu qualifizieren und wenn sie das mit unter 1 Prozent erfolgreich tun, dann sollte man schon auch irgendwann eine Effizienzfrage stellen und auch die Frage stellen „woran liegt das“? Nicht nur meine These, sondern die These der Behindertenbewegung ist ja, dass das Wohlfahrtssystem, das System der Werkstätten sich inzwischen soweit verselbstständigt hat, dass das eigene Industriezweige geworden sind, die auch nur noch dann funktionieren und schwarze Nullen schreiben, wenn sie Aufträge aus der Privatwirtschaft annehmen und die besten MitarbeiterInnen halten. Wenn sie aber die besten MitarbeiterInnen halten und nicht in den allgemeinen Arbeitsmarkt vermitteln, dann verfehlen sie natürlich ihren Zweck. Dadurch erhält sich das System von selbst und wird dazu auch noch begünstigt, dass Großkonzerne die Werkstätten beauftragen, ich rede von Automobilherstellern, aber auch von vielen Startups.

Ninia LaGrande: Genau, ja.

Raul Krauthausen: Dass diese Firmen bei einer Beschäftigung oder Beauftragung einer Werkstatt das wiederum auf ihre eigene Beschäftigtenquote anrechnen können, d. h. das System torpediert sich sogar, wenn es darum geht Menschen mit Behinderung eigentlich für den allgemeinen Arbeitsmarkt zu qualifizieren.

Ninia LaGrande, aus dem Off: Nochmal, weil ich das wirklich ganz wichtig finde, festzuhalten und zu verstehen. Unternehmen können Werkstätten beauftragen und diese Arbeitsplätze

dann auf ihre Beschäftigungsquote anrechnen. Trotzdem bleiben die Beschäftigten mit Behinderungen in der Werkstätten - unter den entsprechenden Bedingungen, zu denen wir später im Gespräch noch kommen - und erfahren alles andere als Inklusion. Denn sie sind ja kein Teil des Unternehmens. Sie sitzen nicht neben den Kolleg*innen oder essen mit ihnen in der Kantine. Sie grüßen morgens nicht am Empfang oder sind Teil der Weihnachtsfeier.

Ninia LaGrande: Ich finde, gerade bei Start-Ups, die erzählen das immer so ganz stolz „das macht eine Werkstatt für uns“ und ich finde das hat so etwas performativ-aktivistisches und ganz oft wissen die auch gar nicht so richtig, was für ein System dahintersteckt, sondern glauben auch wirklich sie machen gerade etwas Soziales. Viele weitere Faktoren sind ihnen gar nicht bewusst. Es gibt ja auch Stimmen, die ich auch oft höre, wo die Leute dann sagen „Mensch, die Menschen mit Behinderung fühlen sich teilweise auch wohl in den Werkstätten und haben so ihre Routine, da müssen wir doch nichts dran ändern“. Was würdest du denen entgegen?

Raul Krauthausen: Wir haben hier eine ganz starke emotionale Situation. Die Firmen, die nicht wissen, was Werkstätten bedeuten, die fühlen sich sofort in eine Ecke gestellt und sind dann ganz schnell in einer Rechtfertigungsrolle und das führt oft eher zu Abwehr. Gleiches gilt für Menschen, die in Werkstätten mit Menschen mit Behinderung arbeiten. Die fühlen sich auch schnell persönlich angegriffen und dann sagen „bei uns sind die doch glücklich“. Ich hoffe, die Menschen, die arbeiten, glücklich sind. Das hoffe ich auch für den allgemeinen Arbeitsmarkt. Glück alleine sollte nicht der Lohn sein, um zu arbeiten, weil was die Mehrheitsgesellschaft wirklich nicht weiß, ist, dass Menschen in diesen Werkstätten weniger als den Mindestlohn verdienen bei gleicher Arbeit oft.

Ninia LaGrande: In der Regel 250 EUR im Monat, obwohl sie auch Vollzeit arbeiten.

Raul Krauthausen: Durch die Pandemiekrise wird ihnen sogar Geld abgenommen, weil sonst die Werkstatt angeblich pleitegeht. Was viele Leute nicht wissen, dass der Staat pro Arbeitsplatz in einer Werkstatt bis zu 1.600 EUR bezahlt. Wenn also der Mensch mit Behinderung nur 250 EUR bekommt, kann man schon die Frage stellen „wo landen die anderen 1.350 EUR?“ und das fragt halt keiner. Die Person mit Behinderung ist zusätzlich noch auf Grundsicherung angewiesen. Da muss man aufklären, das ist ein ganz wichtiger Punkt und Glück alleine sollte kein Indiz sein, dass nur deswegen das System aufrechterhalten wird. Eine andere Argumentation, die man oft hört, ist, dass gesagt wird „es kann nicht jeder im allgemeinen Arbeitsmarkt arbeiten“ und dann sage ich „das stimmt, würde ich auch nie behaupten“, wir müssen aber uns schon ehrlich eingestehen, dass ein Großteil der Menschen, die in Werkstätten landen, am allgemeinen Arbeitsmarkt vorher waren und die durch Burnout und psychischen Erkrankungen letztlich aus dem System geflogen sind und jetzt in Werkstätten arbeiten für weniger als den Mindestlohn. Wir müssen dann schon die Frage stellen gesellschaftlich „was ist mit dem allgemeinen Arbeitsmarkt kaputt, wenn wir da anfangen, Leute auszuschließen und in Werkstätten die gleiche Arbeit machen zu lassen für viel weniger Geld?“. Wir können auch sagen „Werkstätten für alle“, bin ich auch dabei, aber nicht die Schwachen dahin und die Starken dahin.

Ninia LaGrande: Jetzt war es ja auch so während Corona, dass viele Werkstätten auch wochenlang geschlossen waren und die Mitarbeitenden nur einen arbeitnehmerähnlichen Status hatten, d. h. sie hatten auch gar keinen Anspruch auf Kurzarbeitergeld.

Raul Krauthausen: Genau, man nennt es dann Beschäftigte.

Ninia LaGrande: Genau. Glaubst du wir brauchen ein Gesetz um Menschen mit Behinderung diesbezüglich abzusichern?

Raul Krauthausen: Wir brauchen einfach die gleichen Gesetze, wie sie für Menschen am allgemeinen Arbeitsmarkt auch gelten. Wir sollten nicht anfangen, ein Sondersystem weiter zu bestärken und zu unterstützen, weil das immer dazu führt, dass die als letztes mitgedacht werden, wenn wir am allgemeinen Arbeitsmarkt irgendwas schrauben. Wir merken es ja an der Mindestlohndebatte. Alle bekommen den Mindestlohn außer PraktikantInnen und Menschen in Behindertenwerkstätten. Das ist nicht okay.

Ninia LaGrande: Ja, das stimmt. Du sagst es auch oft und ich sehe das auch so, eigentlich fängt dieser „Teufelskreis“, schon viel früher an, du hast eben gesagt, Inklusion fängt für dich schon in der KITA an und auch in den Schulen ist es ja so, dass nur wenige SchülerInnen an den Förderschulen überhaupt einen Abschluss machen. Unter 1 Prozent schafft nach dieser Schullaufbahn das Abitur und trotzdem halten wir immer noch an diesem sehr exklusiven Bildungssystem fest. Was muss sich da deiner Meinung nach ändern?

Raul Krauthausen: Es geht hier ganz klar nach dem Verfahren „aus den Augen, aus dem Sinn“, weil wenn wir die ganze Zeit dieses Förderschulsystem oder Fördersystem inklusive Werkstätten damit rechtfertigen, dass es den Betroffenen dort besser geht und dass sie dort geschont, geschützt und gefördert werden, dann müssen wir auch so ehrlich sein und hinblicken „passiert das dort überhaupt?“. Wir blicken da aber gar nicht mehr hin, sondern wir sagen halt „wir schützen die Mehrheitsgesellschaft vor dem Thema Behinderung“ und verpacken das halt so, dass wir sagen „den Behinderten geht es dort besser“ und das trägt so widerliche Blüten wie in Nordrhein-Westfalen, wo Eltern, die ihr Kind inklusiv an einer Schule beschulen wollen, den Fahrdienst zur Schule nicht bezahlt bekommen. Wäre das Kind aber an einer Förderschule, wäre der Fahrdienst automatisch dabei.

Ninia LaGrande: Unfassbar.

Raul Krauthausen: Da schreit das System eigentlich Familien an „du musst dein Kind in die Förderschule schicken“ und nicht jeder Elternteil ist so resilient zu sagen „ich kämpfe einen Fahrdienst an der Regelschule durch“. Dadurch passiert eben, dass diese System voll sind unter dem Aspekt des Schutzes und der Förderung und die Maschine ist geölt und da gibt es den Fahrdienst und eine Krankengymnastik und Musiktherapie usw., aber wir wissen gleichzeitig aus Studien aus anderen Ländern und auch aus Deutschland, dass Kinder, die mit Behinderung an Regelschulen unterrichtet werden, übrigens mit der gleichen Stärke der Behinderung, bessere Schulabschlüsse machen als Kinder mit der gleichen Behinderung an Förderschulen. Natürlich wird nicht jedes Kind Astronaut.

Ninia LaGrande: Aber auch nicht von denen ohne Behinderung.

Raul Krauthausen: Richtig. Ich bin auch nicht Pilot geworden und du bist auch nicht Möbelpackerin geworden. Behinderte Menschen haben genauso das Recht auf Niederlagen, auf Scheitern, auf sich ausprobieren, auf das Lernen von Grenzen wie Menschen ohne Behinderung auch. In Fördereinrichtungen passiert das nicht. Meine Forderung wäre also: Entweder Förderschule für alle oder aber Regelschulen für alle. Aber ähnlich wie bei Werkstätten: Nicht die Schwachen dahin und die Starken dahin. Das ist mein Leidenschaftsthema, du merkst es, weil ich selber inklusiv beschult wurde und überhaupt erst mit 20 Jahren begriffen habe, dass die Schulform, auf der ich war, etwas Besonderes war.

Ninia LaGrande: Ich habe mich letzts mit Jürgen Dusel, mit dem Beauftragten für Menschen mit Behinderung von der Bundesregierung unterhalten, der auch inklusiv beschult wurde, der auch auf eine Regelschule gegangen ist wie ich auch und wir haben die Ähnlichkeit festgestellt, bei ihm war es über die Musik und bei mir über das Theaterspielen, wir da uns einfach viel gleichberechtigter fühlen über eine kreative Art uns auszuleben auf einer Schule, wo wir eigentlich was „Besonderes“ waren, waren wir dann doch nur eine(r) unter vielen, weil wir da einfach mit allen kulturell tätig waren. Das fand ich ganz toll, dass andere das auch so erlebt haben.

Raul Krauthausen: Ich glaube bei mir war es so, dass ich einfach in einer Kindergartengruppe war und ich war drei und meine Kindergarten-FreundInnen waren zwei Jahre alt und wir sind zusammen aufgewachsen. Diese Kindergartengruppe ist geschlossen auf die gleiche Grundschule gegangen, wo wir bis zur sechsten Klasse, in Berlin macht man sechs Jahre Grundschule, in einem Klassenverband waren und dann ist die Klasse fast geschlossen auf die weiterführende Gesamtschule gegangen, sodass das eigentlich immer das gleiche Setting war. Natürlich wurde bei uns auch gemobbt und Stühle durch die Gegend geschmissen und gehänselt, aber ich war selten derjenige, der gemobbt wurde. Eine Behinderung zu haben ist nicht der Automatismus enthalten, gemobbt zu werden.

Ninia LaGrande: Es schützt dich auch nicht an Förderschulen.

Raul Krauthausen: Genau.

Ninia LaGrande: Hast du den Eindruck, dass es andere Länder gibt, die dieses Bildungssystem inklusiver machen?

Raul Krauthausen: Ja. Da gibt es ja auch zahlreiche Beispiele aus Spanien, aus Italien, die schon viel früher Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam beschult haben. Selbst in Südamerika, wo vielleicht nicht so viel Geld im Bildungssystem steckt, hat man einfach aus der Not eine Tugend gemacht und die Kinder gemeinsam beschult. In Bangladesch, da war ich vor ein paar Jahren im Auftrag der Blindenmission und habe dort Schulen besucht und die sind auch aufgrund mangelnder Ressourcen gemeinsam beschult worden, sodass Deutschland sich wirklich keinen Gefallen tut, immer noch davon auszugehen, sie hätten den eingebauten Weltmeister, sondern wenn man es auch innerhalb Europas vergleicht, wir auch pro Jahr pro Kind weniger ausgeben als die skandinavischen Länder. Das merkt man u. a. an diesem viergliedrigen Schulsystem. Wir haben ja Förderschulen, Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien. Hauptschulen gibt es ja kaum noch, das sind ja jetzt Gesamtschulen. Das bündelt natürlich auch eine Menge Ressourcen und Kosten, als eine Schule für alle zu machen.

Ninia LaGrande: Was würdest du Lehrkräften entgegen, die sagen „ich habe eh schon so viel zu tun und da sitzen 30 Leute vor mir, dann kann ich mich nicht auch noch mit SchülerInnen mit Behinderung beschäftigen und denen besonders viel Aufmerksamkeit widmen“?

Raul Krauthausen: Da würde ich sagen „da haben sie recht, dass sie sicherlich ihre Arbeit verändern werden müssen, es aber nicht automatisch an der Behinderung hängt. Sie müssen sich ja jetzt auch umstellen aufgrund von Corona und Home Schooling, sie müssen sich umstellen, wenn Menschen bei uns in Deutschland Schutz suchen, sie müssen sich umstellen, wenn Kinder plötzlich Handys mit in die Schule bringen und alle wollen wissen, was Fortnite ist“. Schule ist lernen, auch für LehrerInnen und ich finde es einfach nicht okay, wenn eine Menschengruppe, in dem Fall Menschen mit Behinderung, praktisch benutzt werden um gegen den steigenden Mehraufwand, der an Schulen allgemein existiert, zu protestieren. Wir haben dieses Klagen der Lehrerschaft schon seit Jahrzehnten und ich beobachte das ja auch, dass die Schulklassen immer größer werden. Dafür können die Kinder nichts und dafür können die LehrerInnen nichts. Dafür kann einzig und allein die Kultusministerkonferenz etwas und wenn die nicht bereit sind, in Bildung zu investieren, dann wird es so sein und dann werden wir dafür kämpfen müssen. Ich glaube, dass am Ende des Tages Gerichte solche Fragen klären, wenn sich die Politik nicht von selbst bewegt. Ein weiteres Argument, das ja sehr häufig fällt, dass LehrerInnen nicht die Ausbildung haben, behinderte Kinder zu unterrichten. Da frage ich mich dann schon „was ist das für ein Schutzargument?“, weil für ein einarmiges Kind benötigt es keine besondere Ausbildung und für ein kleines Kind auch nicht und ein Kind im Rollstuhl auch nicht. Selbst ein blindes Kind könnte wahrscheinlich sich äußern, was es benötigt. Inklusive der Grundschulzeit ist die Aufgabe der Lehrkräfte sowieso eher Modellieren, dass man dafür sorgt und auch einschätzt zu sehen, was ein Kind braucht, unabhängig vom Lernstoff, natürlich müssen die auch was lernen, aber vor allen Dingen müssen LehrerInnen Kinder lesen und verstehen und dann ist es egal, ob es sehen kann oder nicht. Es gibt Kinder mit Nussallergien, die auch einen Inklusionsstatus haben. Ich wette, dass FörderschullehrerInnen dafür auch keine Ausbildung hatten, wie man mit einer Nussallergie umgeht, d. h. die eine Ausbildung benötigen würden, die wenigen Kinder mit Behinderung, die kann man ja im Bedarfsfall auch zur Verfügung stellen, aber nicht pauschal sagen „für Behinderung bin ich nicht ausgebildet“. Denn das waren Eltern von behinderten Kindern vorher auch nicht. Ich bin ein Freund von klaren Worten und ich glaube, dass Inklusion nicht automatisch das Regenbogen-Einhorn-Land ist. Natürlich ist nicht alles ein Gruppenkuscheln, sondern Inklusion bedeutet auch Auseinandersetzung und Reibung und das Akzeptieren von Andersartigkeiten. Wenn LehrerInnen nicht in der Lage sind, das zu leisten, dann können sie gerne BriefträgerInnen werden, aber dann haben sie vielleicht auch allgemein nichts in der Schule zu suchen.

Ninia LaGrande, aus dem Off: Was ist Fortnite? Denn, liebe Leute, ich habe zwar das Wort schon mal gehört, aber spontan könnte ich es nicht erklären. Deshalb habe ich an dieser Stelle für mich, alle Lehrer*innen und alle anderen recherchiert. Fortnite ist ein kostenloses Onlinespiel. Man tritt alleine, zu zweit oder im Viererteam an und kann sich über den Chat austauschen. Zu Beginn wird man einem Spiel zugelost und landet dann mit einhundert anderen auf einer Insel. Ziel: Als letzte*r überleben. Man muss suchen, bauen, sich

abstimmen und - klar - auch schießen. Ich hab früher nur Monkey Island gezockt, aber kann mir vorstellen, dass ich Fortnite, wenn ich jünger wäre, sicher auch spannend gefunden hätte.

Ninia LaGrande: Ich wollte gerade sagen, dieses Akzeptieren von Charaktereigenschaften und Individualität ist ja jetzt schon genauso wichtig, als wenn ich jetzt eine inklusive Klasse unterrichten würde.

Raul Krauthausen: Bei uns in der Grundschule war es sogar so, dass die Kinder mit dem größten Aufmerksamkeitsbedarf durch LehrerInnen, das waren die, deren Eltern Alkoholiker waren, deren Eltern sich gerade getrennt hatten. Aber es waren selten die Kinder mit Behinderung. So aus meiner Wahrnehmung.

Ninia LaGrande: Du hast das vorhin schon gesagt, es gibt in Deutschland eine Quote für Unternehmen, dass sie ab einer bestimmten Anzahl von Mitarbeitenden auch Menschen mit Behinderung beschäftigen müssen und dann gibt es aber auch diese Ausgleichsabgabe, damit können sie sich sozusagen von dieser Quote freikaufen und das machen sehr viele. Ist diese Ausgleichsabgabe deiner Meinung nach zu niedrig?

Raul Krauthausen: Ja da bin ich mit Jürgen Dusel einer Meinung, dass man die locker mal verdreifachen könnte, wenn es nicht 300 EUR wären pro Monat und beschäftigten Menschen mit Behinderung, könnte man es mal ausprobieren, wenn es 1.000 EUR wären, ob dann Unternehmen nicht einfach betriebswirtschaftlich sich die Frage stellen würden „okay, wenn wir schon 1.000 EUR bezahlen müssen, kriegen wir für das Geld vielleicht auch jemanden, der für das Geld arbeitet und nicht einfach nur Strafe bezahlen“. Da würden sich auch Strukturen entwickeln in Form von Headhunting oder Ausbildung von behinderten Menschen, was dann auch marktadäquat sein sollte und nicht mit Lochkarten den Bibliothekar in der Behindertenwerkstatt.

Ninia LaGrande: Ich habe oft das Gefühl, dass viele Unternehmen eine Art Angst haben, Menschen mit Behinderung einzustellen, dann kommt in so Diskussionsrunden oft das Argument „die sind so schwer zu kündigen, was mache ich dann, wenn ich die wieder loswerden will? Dann weiß ich ja auch nicht, wie die sich im Unternehmen integrieren.“. Das finde ich sehr anstrengend. Wie reagierst du darauf?

Raul Krauthausen: Natürlich kann ein Unternehmen Menschen mit Behinderung kündigen, wenn er oder sie es für nötig hält. Menschen mit Behinderung sind auch nicht unbedingt öfter krank. Menschen mit Behinderung haben auch das Potenzial loyale MitarbeiterInnen zu sein, weil sie wissen, wie schwer es ist am allgemeinen Arbeitsmarkt einen Arbeitsplatz zu finden, d. h. vielleicht sind sie dann sogar loyalere Arbeitnehmer und sind in der Lage kreativer mit der Herausforderung umzugehen, weil sie tagtäglich gelernt haben, Herausforderungen und Krisen zu meistern. Da gibt es ja Studien von Ernst&Young oder auch McKinsey, die nahelegen, dass Unternehmen, deren Belegschaft vielfältig ist, wesentlich resilienter mit Herausforderungen und Krisen umgehen können als homogene Belegschaften. Ist natürlich alles kein Garant. Ich möchte auch nicht, dass ein Mensch mit Behinderung nur deswegen angestellt wird, weil er loyal ist. Ich möchte auch nicht, dass Menschen mit Behinderung nur dann eingestellt werden, weil sie dem Unternehmen was bringen. Das ist ja

eine sehr kapitalistische Perspektive. Spannend finde ich die Ansätze, die es in Schweden gibt, wo man sagt „okay, wir drehen den ganzen Spieß mal um und sagen nicht „es gibt ein Recht auf Arbeit, sondern es gibt ein Recht auf Teilhabe“, das bedeutet, dass Menschen, die vielleicht so schwer behindert sind, dass sie in einem Betrieb wirklich nicht wertschöpfen können, dass sie trotzdem das Recht haben dort zu sein. Dass dann der Staat die Gehälter bezahlt für diese Menschen, dass Unternehmen aber nicht sagen können „der darf hier nicht rein“ und dann natürlich auch die nichtbehinderte Belegschaft merkt „es gibt Menschen, die sind anders als wir“ und man geht sich nicht permanent aus dem Weg. Das könnte ein vielversprechender Ansatz sein, den man auf Deutschland mal übertragen könnte und müsste und anpassen sollte, weil dieses permanente Wegsortieren ist das Problem.

Ninia LaGrande: Nun ist es ja so, dass wir im öffentlichen Sektor immer besser aufgestellt sind, was Inklusion angeht, aber privatwirtschaftlich sieht es ja noch richtig düster aus. Brauchen wir ein Gesetz, das auch die Privatwirtschaft in die Pflicht nimmt wenn es um Barrierefreiheit und Inklusion geht?

Raul Krauthausen: Inzwischen glaube ich ja. Auch da dachte ich kommt man mit Freiwilligkeit weiter, aber wir sehen ja auch in vielen anderen Bereichen des Lebens und der Gesetzgebung, dass wenn es um die Gleichberechtigung von Mann und Frau geht, wenn es um die CO2-Reduktion geht, wenn es um Abfallvermeidung geht, kommen diese ganzen Appelle der Politik bei der Wirtschaft gar nicht an. Es passieren immer nur dann Veränderungen wenn Quoten eingeführt werden oder Strafen gezahlt werden müssen, Stichwort CO2-Steuer, Stichwort Quotierung von Vorständen in DAX-Konzernen. Alles viel zu wenig, aber nur dann passieren Veränderungen. Dann sind es auch erst Skandale, wenn Unternehmen sich nicht dran halten. Sonst kann man immer sagen „machen wir vielleicht nächstes Jahr“. Diese fehlende Verpflichtung der Privatwirtschaft zur Barrierefreiheit ist wirklich eine Schande für Deutschland, weil wir Deutsche glauben ja wir haben den eingebauten Weltmeister in jeder Kategorie, wir merken es gerade auch an Corona, dass wir immer den Anspruch haben „wer hat die krassesten Maßnahmen und wer hat die beste App?“ und dass wir mal ganz schnell von unserem hohen Ross runterkommen sollten, dass Länder wie Spanien, Österreich, Großbritannien viel stärkere Rechte für behinderte Menschen in der Privatwirtschaft haben, sodass Menschen klagen können, wenn sie eine McDonalds-Filiale nicht aufsuchen können oder in ein Kino nicht kommen, weil sie nicht barrierefrei sind. In Deutschland gibt es noch nicht mal die Möglichkeit einer Klage. Der einzige Sektor, der verpflichtet ist, ist der öffentliche Sektor, also Schulen, Rathäuser, Universitäten und vielleicht noch die öffentliche Hand in Form von Bussen und U-Bahnen, aber sobald es um die Privatwirtschaft geht ist sie ausnahmslos nicht verpflichtet.

Ninia LaGrande: Dann gibt es ja auch noch den digitalen Sektor. Meinst du wir brauchen auch Vorgaben für digitale Barrierefreiheit? Ich glaube da denken viele gar nicht drüber nach.

Raul Krauthausen: Die digitale Barrierefreiheit ist soweit gesetzlich noch am ehesten geregelt durch den European Accessibility Act, der Unternehmen inzwischen auch verpflichtet barrierefreie Websites vorzuhalten und anzubieten.

Ninia LaGrande, aus dem Off: Der European Accessibility Act ist eine Richtlinie des Europäischen Parlaments und des Rates, die am 28. Juni 2019 in Kraft getreten ist. Richtlinie

bedeutet, dass sie noch durch nationale Gesetzgebung verpflichtend gemacht werden muss. In Deutschland müssen wir also bis zum 28. Juni 2022 diese Richtlinie in nationales Recht umsetzen und ab Juli 2025 anwenden. Der European Accessibility Act beinhaltet, dass der gesamte Online-Handel barrierefrei gestaltet werden muss. Ebenso Hardware-Systeme, Bankdienstleistungen, elektronische Kommunikation und der Zugang zu audiovisuellen Medien. Na, da haben wir auf jeden Fall noch einige Baustellen bis 2025.

Raul Krauthausen: Ich mache mir größere Sorgen um den Bestand im Bau. Es ist eigentlich ein großes Problem, dass behinderte Menschen Rundfunkbeitrag bezahlen, aber wenn du blind bist oder taub-blind oder gehörlos, kannst du nur einen Bruchteil davon nutzen.

Ninia LaGrande: Ich würde gerne nochmal mit dir kurz über das Stichwort Triage sprechen. Ist ja auch gerade so ein Herzensthema von dir. Magst du einmal kurz erklären, was das eigentlich bedeutet für die, die es noch nicht gehört haben?

Raul Krauthausen: In Zeiten von Ressourcenknappheit, wenn es um medizinische Versorgung geht, gibt es eine sogenannte Triage-Regelung, die eigentlich aus dem Militär kommt bzw. aus Kriegszeiten, wo man praktisch versucht eine Entscheidungshilfe für MedizinerInnen zu entwickeln, wen sie zuerst behandeln sollen, wenn Ressourcen knapp sind. Das nennt man Triage. Jetzt mit der Coronapandemie kam dieses Thema seit langer Zeit in Deutschland wieder auf, weil die Intensivbetten knapp sind und die Beatmungsgeräte und es dann eben Empfehlungen gab von der Fachgesellschaft der Intensivmediziner wie vorzugehen ist, wenn es zum Fall des Falles kommt und da sieht es so aus, dass Menschen mit Behinderung grundsätzlich den Kürzeren ziehen, weil sie nach einer Gebrechlichkeitsskala bewertet werden, die sogenannte Fail Discale, wo die Frage gestellt wird „wie sind die Genesungsaussichten, wenn ich jemanden behandle?“ und da gilt es schon als weniger wert, wenn du vorher und nachher auf Hilfe angewiesen bist, also Assistenz oder wenn du nicht alleine den Raum verlassen kannst, was viele Menschen mit Behinderung nicht können und die werden dann automatisch als schlechter eingestuft als jemand, der vielleicht älter ist, aber sich noch alleine fortbewegen kann. Da haben viele Menschen mit Behinderung, gerade Menschen mit Muskelerkrankungen, Menschen, die querschnittsgelähmt sind, Angst, dass sie da durch das Raster fallen und dann eben im Falle eines Falles die Behandlung nicht bekommen, obwohl sie genauso Genesungschancen hätten wie jemand ohne Behinderung, einfach genauso behindert aus dem Intensivbett herauskommen, wie sie reingekommen sind.

Ninia LaGrande: Hast du diese Angst auch?

Raul Krauthausen: Ich habe diese Angst natürlich auch, auch wenn es natürlich gruselig ist, sich weiter darüber groß Gedanken zu machen über die eigene Gebrechlichkeit. Das tut ja niemand gern. Was problematisch an dieser Triage-Empfehlung ist, ist, dass diese Fachgesellschaft der Intensivmediziner massenweise diese Empfehlung an die Krankenhäuser per Post geschickt hat, Plakate, die sie im OP-Saal aufhängen sollten ohne dass sie demokratisch dazu legitimiert sind, d. h. laut Grundgesetz Art. 1 ist die Würde des Menschen unantastbar, d. h. ich darf nicht ein Leben über das Leben eines anderen stellen. Jetzt kommen also so Intensivmediziner daher und legen eine Skala fest, die am Ende Anwendung

findet im Falle eines Falles. Das Gesundheitsministerium hat sich weggeduckt, juristisch auch weggeduckt, weil sie gesagt haben „wir dürfen die Bewertung nicht machen, weil Art. 1 GG „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ und hat einfach so ein Vakuum entstehen lassen, wo gegen wir von Ability Watch eine Verfassungsbeschwerde im Eilantrag eingelegt haben. Das Verfassungsgericht hat diesen Eilantrag erst einmal abgelehnt, aber nicht, weil er unbegründet ist, sondern weil sie gesagt haben „es ist keine Eile geboten“, weil die Coronapandemie in der ersten Welle gerade noch abgehalten werden konnte, dass die Intensivbetten nicht knapp wurden. Aber jetzt, wo die zweite Welle ansteht, das Verfassungsgericht schon sagt „wir müssen da genauer hinschauen“. Das heißt wir hatten eigentlich Recht. Wir fordern eine Auseinandersetzung von der Politik mit diesem Thema, die andere Verfahren anlegt, wer diese Beatmung bekommt. Ein Verfahren könnte z. B. das Losverfahren sein, dass man sagt „wer zuerst kommt, mahlt zuerst“. Das ist gerechter als „du bist fit, du bist nicht fit“.

Ninia LaGrande: Was ärgert dich in Sachen Barrierefreiheit am meisten und was hat sich aus deiner Sicht in den letzten Jahren vielleicht schon getan?

Raul Krauthausen: Am meisten ärgert mich, dass ich als jemand, der sich technisch schon sehr gut auskennt und auch interessiert ist an Neuem und Technologie, immer noch permanent gesagt bekommt „das geht nicht, das ist technisch nicht möglich, das ist zu teuer, wer soll das bezahlen oder machen wir nicht“. Und das, obwohl andere Länder im Eiltempo an Deutschland vorbeiziehen. Ich war vor ein paar Jahren in Japan und die Japaner lieben ja Technologien, wenn man das so pauschal sagen kann. Auf jeden Fall waren wir in Tokio und die U-Bahn ist nahezu 100 Prozent barrierefrei, obwohl sie auch schon sehr alt ist. Sie ist einfach barrierefrei, weil sie halt Technologie lieben. Sie haben selbst an denkmalgeschützten U-Bahn-Stationen Rolltreppen, die sich zu Aufzügen verwandeln können. Dann guckt man da genauer hin und stellt fest, die ist ja von Krupp.

Ninia LaGrande: Das heißt es wäre kein Problem, das auch bei uns zu machen.

Raul Krauthausen: Warum steht das Ding in Japan und nicht bei uns? Weil die Deutschen wieder irgendeinen Grund finden, dass das nicht geht. Der öffentliche Personennahverkehr im innerstädtischen Bereich in Hannover, Berlin ist sicherlich besser als vor zehn oder 20 Jahren, aber auch nicht freiwillig, sondern weil er verpflichtet wurde. Es gibt natürlich Städte wie Köln oder Bonn, die sind noch wesentlich schlechter. Es gibt aber auch Städte, die sind viel besser wie z. B. Kopenhagen, wo jede U-Bahn-Station barrierefrei ist und in Wien wird ernsthaft darüber diskutiert, ob eine Station nicht grundsätzlich zwei Aufzüge haben sollte, weil es könnte ja einer kaputt gehen. In Deutschland ist es so „what? Wir sind froh, wenn wir einen haben“ und dann sagen die Österreicher „wir haben sogar noch behindertengerechte Toiletten in den Bahnhöfen“.

Ninia LaGrande: Dann ist vorbei.

Raul Krauthausen: „Way to go in Deutschland“.

Ninia LaGrande: Auf jeden Fall. Kannst du dir vorstellen mal die Position des Behindertenbeauftragten der Bundesregierung zu übernehmen?

Raul Krauthausen: Ich hatte eine ähnliche Anfrage schon einmal von der Politik, jetzt nicht ganz so hoch dotiert, ging aber in die ähnliche Richtung. Ich habe sie damals abgelehnt, weil ich mich mit vielen Leuten beraten hatte, die auch in dem Bereich gearbeitet haben und wir zu der Erkenntnis gekommen sind, dass ich wahrscheinlich zu ungeduldig bin. Politik braucht viel Geduld, viel Ehrgeiz und viel dickes Fell und Rückschläge und ich bin eher jemand, der von außen versucht Dinge in die Welt zu setzen, um vielleicht auch Denkanstöße und Innovationen voranzutreiben, die dann gerne kopiert werden können, da habe ich gar kein Problem mit, damit sie größer werden und da bin ich mit meinem Gehirn besser aufgehoben.

Ninia LaGrande: Die letzte Frage: Du hast vorhin schon gesagt „Inklusion ist nicht das Einhorn-Regenbogen-Land“, aber wie sieht deine inklusive Utopie einer Gesellschaft aus?

Raul Krauthausen: Ich halte es ganz gerne mit dem Satz des Schulpsychotherapeuten meiner Grundschule, Fred Ziebart, einer der Koryphäen der Inklusionspädagogik, der mal gesagt hat „Inklusion ist die Annahme und die Bewältigung von menschlicher Vielfalt“ und das bezieht alle Menschen mit ein, d. h. Menschen mit und ohne Behinderung müssen einander lernen, akzeptieren und annehmen, dass es die andere Seite gibt. Auch Menschen mit Behinderung müssen akzeptieren und lernen, dass die Mehrheit keine Behinderung hat. Es ist nicht gleich jeder ableistisch, nur weil er gerade nicht an die Rampe gedacht hat. Da müssen wir auch aufpassen, sodass es immer ein Geben und Nehmen ist und ein Dialog und eine Auseinandersetzung. Dass das aber gehen kann und dass das auch zahlreich in Deutschland und in anderen Ländern gelebt und praktiziert wurde, z. B. 1920 haben wir in Deutschland ernsthaft debattiert, ob Jungs und Mädchen gemeinsam beschult werden sollten. Wir haben uns als Gesellschaft irgendwann dafür entschieden, dass es sinnvoll ist, gemeinsam zu beschulen. Die Argumente dagegen waren aber die gleichen, wie sie jetzt fallen, wenn wir sagen „Kinder mit und ohne Behinderung sollen gemeinsam beschult werden“. Die Argumente waren nämlich „die Jungs lernen langsamer, sobald Mädchen in der Klasse sind“ oder „die Mädchen könnten gemobbt werden“. Das ist genau das Gleiche. Das erinnert mich so krass an damals. Nicht, dass ich damals gelebt habe, aber ich habe mich schon mit dem Thema Bildung eine Weile auseinandergesetzt, d. h. die Debatten wiederholen sich eigentlich und es hat der Gesellschaft gut getan, dass Jungs und Mädchen gemeinsam zur Schule gehen, gemeinsam auch Sport machen und gemeinsam auch lernen, dass Mädchen genauso schnell und stark sein können wie Jungs und umgekehrt. Das macht mir Hoffnung. Mir macht das Hoffnung, dass homosexuelle Menschen in den 80ern noch wesentlich mehr miss- und verachtet und diskriminiert wurden als es heutzutage der Fall ist und dass es auch nur 20 Jahre gebraucht hat oder 40 Jahre. Es hat lange gebraucht und das ist immer noch längst nicht fertig, gar keine Frage, aber heutzutage bist du doch viel eher ein Arschloch, wenn du sagst „die homosexuellen Menschen finde ich eklig“ als noch in den 90ern in großen Kinofilmen sich darüber witzig gemacht wurde. Veränderung ist möglich und das macht mir Hoffnung.

Ninia LaGrande: Das macht mir auch Hoffnung und ich finde 100 Jahre, wenn du sagst „1920 wurde darüber diskutiert“, ist irgendwie eine gute Marke, wo man sagen könnte „jetzt gehen wir mal einen Schritt weiter“.

Raul Krauthausen: Da würde ich gerne noch einen Gedanken loswerden, weil wir können das Ziel nur erreichen, wenn wir es wirklich alle gemeinsam wollen und wenn wir bei dieser Bewegung dahin nochmal ganz genau hinschauen „wer hat eigentlich das Mandat, diese Dinge vorwärts zu bewegen und vorwärts zu entwickeln?“. Ich glaube, dass wir die letzten Jahre und Jahrzehnte den Fehler gemacht haben, zu glauben, dass wir die allgemeine Bevölkerung aufklären müssen über den Umgang mit Menschen mit Behinderung. Mein Nachbar oder meine Nachbarin hat ja im Zweifel gar nicht das Mandat zu entscheiden, ob ein Kind mit Behinderung an eine Schule darf oder nicht. Diejenigen, die das Mandat haben, sind ja eigentlich die Behörden, PolitikerInnen usw. Das ist ziemlich scheißegal, was mein Nachbar davon hält, solange er nicht diskriminiert, kann er seine Meinung ja haben, aber er wird es früher oder später aushalten müssen, dass Kinder mit Behinderung an der Schule des eigenen Kindes sind, d. h. diese Mandatsfrage viel häufiger zu stellen, würde uns hier wesentlich weiter bringen als immer zu glauben „wir müssen Plakate kleben, Werbespots schalten, Podcasts produzieren, Newsletter machen“. Das gilt ja für mich genauso und für meine Arbeit, dass es vielleicht sinnvoller und zielführender sein kann, die Verhinderer der Inklusion auch mal beim Namen zu nennen und ganz klare Wahlempfehlung, nächstes Jahr ist ja die Wahl: Alles rechts von der SPD ist grundsätzlich nicht für Menschen mit Behinderung und war auch nie für Menschen mit Behinderung. Das muss man mal ganz klar so sagen. Wer diese Partei wählt, kann das gerne machen, aber der sollte sich dann nicht später hinstellen und sagen „ich finde Inklusion total wichtig“.

Ninia LaGrande: Vielen, vielen Dank Raul.

Raul Krauthausen: Sehr gerne.

Ninia LaGrande, aus dem Off: Das war mein Gespräch mit Raúl Krauthausen. Was für ein Rundumschlag über Inklusion! Tatsächlich kann ich mir kaum vorstellen, wo wir in Deutschland wären, ohne seine Arbeit und vor allem seinen Mut, immer wieder unangenehm und laut zu sein. Dieses Gespräch hat mich sehr positiv gestimmt, auch wenn wir über viele ernste Dinge gesprochen haben. Die, die tatsächlich immer noch glauben, wir müssten uns auf einen Weg machen, hecheln jetzt schon hinterher. „Inklusion ist die Annahme und die Bewältigung von menschlicher Vielfalt“ - dieses Zitat von Fred Ziebarth hänge ich mir jetzt an die Pinnwand. Bis zum nächsten Mal - tschüss!